

Ralph J. Poole: Gefährliche Maskulinitäten: Subversive Männlichkeit am Rande der Kulturen

Bielefeld: transcript 2012, 305 S., ISBN 978-3-8376-1767-2, € 29,80

Der Titel der multiperspektivisch angelegten Essaysammlung „*Gefährliche Maskulinitäten*“, suggeriert ein weites Feld, einen kultursoziologischen Raum, der sich als wissenschaftlich kaum erschlossenes Dunkelfeld darstellt. Doch die Offenheit des Titels – und des Feldes – trägt, nicht zuletzt weil der interpretatorische Blick zu großen Teilen auf eine homoerotische Perspektive enggeführt wird. Die Subversion ist die Abwendung von der rein rationalen Funktionalität des männlichen Körpers und die an diese Stelle tretende Betrachtung als (homo)erotisches Objekt. Der männliche Körper, ob effeminisiert und androgyn, ob archaisch-kraftstrotzend und gewaltverheißend, führe stets ein Schattendasein hinter dem mythischen Frauenkörper. Nachdem Letzterer nun über Dekaden sattsam seziert und gleichsam durch die *Gender Studies* ständig neu verortet wurde, wendet sich nun der postmoderne Deuterblick

vermehrt dem männlichen Körper zu. Sich erstaunt erinnernd, dass auch der Mann noch einen Körper hat.

Diesen Strukturen spürt der Autor nach, wenn er die soziologischen Dimensionen des männlichen Körpers und seine ‚Konstruiertheit‘ offenlegt. Präzise und plausibel zeichnet Ralph J. Poole den historischen Wandel des Männerbildes nach und stützt sich dabei auf Paradigmenwechsel, die in der Moderne immer auch medial vermittelt werden. So zum Beispiel die kollidierenden Konzepte der edelmütigen Maskulinität viktorianischer Prägung mit den tradierten, evolutionär bewährten Attributen des „masculine primitive“. Schichtspezifische Ausprägungen von Männlichkeit werden vornehmlich am Konzept des „white trash“ nachgewiesen, welches en passant als faschistoide Denunziation entlarvt wird. Hier rekurriert der Autor trefflich auf den Südstaatenroman, der als literarischer Ursprung des „white trash“ gelten kann.

Der Autor kompiliert mit großer Akribie Literatur- und Filmbeispiele, in denen subversive Männlichkeit thematisiert und durch diese Maskulinitäten repräsentierte gesellschaftliche Normen, hier eher Normüberschreitungen, in die Narration eingebunden werden. Es zeigt sich jedoch eine bizarre Schieflage: während der Autor luzide die gesellschaftlichen Hintergründe und die Verlogenheit der Stigmatisierung von Unterschicht am Beispiel der „White Trash“-Kaste im klassischen Südstaatenroman analysiert, wirken seine genderspezifischen Interpretationen oftmals über Gebühr konstruiert und bemüht.

Auf der Folie des ikonischen Duos Wolf Larsen und Humphrey van Weyden aus Jack Londons „Seewolf“ skizziert der Autor weiterhin die scheinbar diametral gegenüberstehenden Maskulinitäten des „masculine primitive“ und den Prototyp viktorianischer Prägung und zeichnet im weiteren Verlauf die Aufweichung dieser starren Polarität nach. Der zunächst eindimensional als roh, stark und aggressiv charakterisierte Seewolf entfaltet intellektuelle Fähigkeiten, während der sensible und introvertierte van Weyden durch Adaption die Fesseln seiner „höheren“ Herkunft nach und nach abstreift. Das Konzept der Resonanz und Adaption liegt hier auf der Hand, wird jedoch argumentativ weitgehend umschifft.

Während der Autor für den spezifischen Zustand des männlichen Körpers diverse soziologische Erklärungsmodelle benutzt, wird ein simpler Konnex dabei schlicht ausgeklammert,

nämlich der Fakt, dass die Körperlichkeit in allererster Linie durch die Lebensführung modelliert wird. Die hieraus resultierenden Adaptionsprozesse kennen keine soziale Schranke, denn die Körperzusammensetzung schert sich nicht um eine Klassenzugehörigkeit. Natürlich wird der Rahmen der Lebensführung durch die jeweilige Klasse entscheidend mitgeprägt, aber eben nur vorgebahnt. Der freie Wille ist ein machtvoll Instrument gegen jede aufoktroierte Kodierung.

Es bleibt festzuhalten: Ralph J. Poole möchte unseren Blick schärfen für die Vielfalt und Vielgestaltigkeit des männlichen Körpers und beschwört dabei dessen Gefährlichkeit, die sich vornehmlich aus der Betrachterperspektive des Skandalösen und Obsessiven generiert.

Der ständige Rekurs auf fiktionale Figuren aus Literatur und Film droht hierbei, eine zirkuläre Argumentation heraufzubeschwören, da diese Charaktere allesamt Kunstfiguren sind und daher letztlich Teil der medial vermittelten Neukalibrierungen. Verdichtet, überhöht und metaphorisiert sind diese Protagonisten und eben nicht Produkte der Gesellschaft, sondern greifen als potenzielle Rollenmodelle im Gegenteil in gesellschaftliche Prozesse ein. Anders gewendet: Das Buch ist detailliert und mit viel Passion geschrieben, der Autor argumentiert über weite Strecken souverän und mit Verve, doch er richtet seine Schlaglichter gerade nicht auf wirklich gefährliche Maskulinitäten.

Johannes Lierfeld (Köln)